

der Britischen Inseln und des französischen Sprachraums, schließlich aus Indien. So ergibt sich ein für die vergleichende Rechtsgeschichte und Volkskunde höchst wichtiges, vielfältiges Material von hohem Beweiswert. Im verhältnismäßig gedrängten Abschnitt „Zusammenschau und Ergebnisse“ zieht M. daraus erste Folgerungen, die in Kürze wie folgt umrissen werden können: der überall (mit manchen Varianten) sogenannte Brautstein begegnet als Rechts- und Kultort, auf den die Braut steigt; die Eigenschaft der hierfür gewählten Steine als Bestandteile von vorgeschichtl. Gräbern ist für eine beträchtliche Zahl von Fällen eindeutig gesichert, für eine etwa gleiche Zahl im höchsten Grade wahrscheinlich; dabei handelt es sich nicht um ein beliebiges Grab, sondern wenigstens in der Entstehung des Brauches um das Ahnengrab des Sippenältesten, auf dem die exogame Braut sich von den Ahnen der eigenen Sippe löst und in die des Mannes eintritt. Die spätere Entwicklung führt zu „Sinnentleerungen“, die allmählich das ursprüngliche Bild verwischen. Dem 2. Teil des Werkes, das sich mit dem Problem Ahnengrab und Rechtsstein befassen wird, können Rechtsgeschichte u. Volkskunde mit größter Erwartung entgegensehen.

K. S. Bader.

Georg Schreiber, Kultische Nacht und Goldene Samstage, Zs. f. Aszese u. Mystik 18 (1943) 96–111. — Aus den nächtlichen Versammlungen in den Katakomben erwachsen die Vigilien, Nachtwachen vor den großen Festen und den Jahresgedächtnissen der Märtyrer, die allmählich von der ganzen Nacht auf den Abend, Nach- und Vormittag des Vortages übergehen und im Sprachgebrauch die Vesper, Matutin und Laudes umfassen. Eine volkstümliche Form der Vigil ist die Totenwache, wie wir sie aus Seelstiftungen und Bruderschaften kennen. Beliebte als Kulturnächte sind die drei Samstagsnächte nach dem 29. September, die im alpinen deutschen Raum vorkommen und im besonderen Maria und den hl. Michael einander zuordnen. Um das Einzigartige und Wertmächtige dieser Beziehung hervorzuheben, tragen die Nächte das Attribut „golden“.

M. K.

Georg Schreiber, Kultwanderungen und Frömmigkeitswellen im Mittelalter, Arch. f. Kulturgesch. 31 (1942) 1–40. — Mit gewohnter Sorgfalt löst Vf. die feinen Verästelungen des Glaubens aus dem Geschichtsbild. Zwei Linien, eine ältere, von politischen Zentren des Frankenreiches, Reims, Metz, Soissons, Paris, Tournai, ausgehende und von der Mission gestützte West-Ost-Linie und eine jüngere Süd-Nord-Linie, von Italien kommend, mit Verkehrs-, Wirtschafts- und Pilgerstraßen zusammenfallend, bereichern, vertiefen und wecken christlich-germanisches Leben. Rom, ein Ausgangspunkt für christologisch gerichtete Frömmigkeit und für den Gedanken des Martyriums ist eine der bedeutendsten Quellen m. Frömmigkeit; Mailand, Venedig, Padua, in Südtalien Bari und die Hafenstädte sind Kultzentren der *translatio reliquiarum*, die auch interessante geistige Verwandtschaftsgruppen herstellen. Frömmigkeitswellen im besonderen gehen aus vom monastischen Leben Italiens, von den Benediktinern in einer mehr klassisch-liturgischen Form, von den Franziskanern in einer mystisch gerichteten, die Volksfrömmigkeit beeinflussenden Haltung. So wurden Frömmigkeit und Kult des deutschen Raumes vorwiegend geformt von der Einwirkung italienischer Motive.

M. K.

Helmut Dahn, Die Ehrenprädikate der geistlichen und weltlichen Stände des Mittelalters. (Maschinenschr. Diss. Marburg 1943, 126 Bl.).